

**Aktuelle Entwicklungen und
Herausforderungen
der Hochschulpastoral im
Bistum Essen 2003/04**



Bild: H.G. Bucker

Inhalt

Vorwort

1. Einleitung

- 1.1 Schlaglichter aus dem Hochschulalltag
- 1.2 Entstehung und Zweck dieser Beschreibung und Analyse
- 1.3

2. Beschreibung und Analyse der Situation

- 2.1 „Gaudeamus igitur“ oder: Persönliche Reminiszenzen eines Studiums Anno 1975
- 2.2 „Willkommen im Jetzt“ oder: Studium 2003
- 2.3 „Sieh zu, dass du fertig wirst“ oder:
„Das Studium ist auch nicht mehr, was es einmal war“
- 2.4 „Universität oder Lernfabrik, das ist hier die Frage!“
- 2.5 „Die Freiheit nehm‘ ich mir“ oder:
„Und was treibt „der Student“, wenn er nicht studiert?“
- 2.6 „Bitte „KOM(m) doch rein“ oder:
Alltag in einem Katholischen Hochschulzentrum
- 2.7 „Das kann doch nicht alles gewesen sein“ oder:
Was sonst noch dazugehört

3. Unterbrechung

- 3.1 Jesus und die Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4,1-26)
- 3.2 Die Welt der Hochschule heute im Spiegel des Verhaltens und der Worte Jesu während seiner Begegnung mit der Frau am Jakobsbrunnen
 - 3.2.1 Zwei Welten begegnen sich:
 - 3.2.2 Von der Alltäglichkeit in die Tiefe
 - 3.2.3 Auch der Glaube muss zu etwas nütze sein ...
 - 3.2.4 Eine Begegnung mit dem „wahren“ Leben
 - 3.2.5 Geist und Wahrheit
- 3.3 Zusammenfassung

4. Konsequenzen

- 4.1 Um wen geht es
- 4.2 Menschen an ihrem Ort aufsuchen
- 4.3 Interesse zeigen und Anteil nehmen
 - 4.3.1 Interesse und Anteilnahme
 - 4.3.2 Internationalität und Außenseiter
 - 4.3.3 Kulturelles Angebot

- 4.4 Räume öffnen
- 4.4.1 Personal in der Hochschulpastoral
- 4.4.2 Raumangebot
- 4.5 In tiefere Dimensionen vordringen
- 4.5.1 Beratungsangebote – Diakonia
- 4.5.2 Gottesdienste – Leiturgia
- 4.5.3 Geistliches Angebot – Martyria
- 4.6 Brücken schlagen
- 4.6.1 Den Geist der Hochschule mitprägen
- 4.6.2 Ethische Fragen ins Gespräch bringen
- 4.6.3 Öffentlichkeitsarbeit
- 4.6.4 Ökumene

5. Offene Fragen

- 5.1 KOM oder KHG
- 5.2 Wohnheime

6. Kooperationen

Schlusswort

Vorwort

Das europäische Christentum am Anfang des 21. Jahrhunderts findet sich in einer hochgradig veränderten Gesellschaft vor. Übergreifende Sinnsysteme, wie z.B. die der beiden großen Kirchen, haben fast jeden Kredit verloren. Gleichzeitig haben Technik und Wissenschaft einen enormen Zugewinn an Freiheitsspielraum für den einzelnen mit sich gebracht. Folgende Stichworte können das biographische Entscheidungsdilemma beleuchten, in das jeder junge Mensch in unserer „Multioptionsgesellschaft“ gerät:

- Freisetzung aus traditionellen Milieus, Klassen und Schichten,
- geographische und berufliche Mobilität,
- Pluralisierung aller individuellen und sozialen Lebensbereiche,
- Freizeitorientierung und Wohlstandsstreben,
- Aufbruch alter Traditionen zugunsten neuer pluraler Möglichkeitshorizonte und vieles mehr.

In der Werbung wird diese postmoderne Herausforderung treffend mit dem Slogan umschrieben: „Die Freiheit nehm‘ ich mir!“.

Doch die Kehrseite der stetigen Zunahme von Optionen ist die gleichzeitige Abnahme von festen Bindungen, sei es an das Herkunftsmilieu, an Autoritäten oder Normen, oder auch an den Lebenspartner oder familiäre Verpflichtungen.

Junge Menschen, die sich an der Hochschule auf ihre berufliche Zukunft vorbereiten, setzen sich besonders intensiv mit allen Fragen ihrer eigenen Lebensgestaltung auseinander und brauchen daher gute und kompetente Begleitung auf ihrem Weg in eine gestaltende Rolle in der Gesellschaft.

Gehört Kirche noch zu den „Wegweisern“ und Wegbegleitern für die Menschen in dieser universitären Welt?

Daher bin ich außerordentlich dankbar für die kritische und weiterführende „Momentaufnahme“, in der die aktuellen Entwicklungen und Herausforderungen der Hochschulpastoral im Bistum Essen vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Herausforderungen beschrieben werden. Die Arbeit hat sich gelohnt, wenngleich sie noch nicht zu Ende ist. Vielleicht kann sie ja auch aufgrund der strukturellen Unabschließbarkeit von Momentaufnahmen auch nie wirklich an ein Ende kommen.

Ausführlich und nüchtern wird die Situation an den Hochschulen in Essen, Duisburg und Bochum in guter Kenntnis des studentischen Milieus beschrieben und erläutert. Alle Beobachtungen sind gut begründet und erschließen den Fragehorizont. Ich spüre den Impuls der Hochschuleseelsorge, auf „neue Art“ Kirche sein zu wollen, ohne schon genau zu wissen, wie diese „neue Art“ in den lebensweltlichen Kontexten der Hochschullandschaft beschaffen sein muss.

Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft erlebt man an der Hochschule in aller Bandbreite, so dass Kirche hier besonders herausgefordert ist, neue Wege zu gehen:

- Was erwarten und erwartet Studierende, wenn sie mit „Kirche“ an der Hochschule in Kontakt kommen?
 - Gelingt es der Hochschuleseelsorge, die Suchenden in einem lockeren Spiel zwischen Angebot, Wegbegleitung, Vertiefung in Gemeinschaft so zu vernetzen, dass ein Raum wechselseitiger Anerkennung geschaffen wird?
 - Wie kommt eine hochmotivierte Hochschuleseelsorge damit klar, dass immer häufiger wachzunehmende „passagere Religiosität“ ein Gemeindeleben schwer möglich macht?
 - Ist „Hochschuleseelsorge“ daher auch „Hochschulgemeinde“?
 - Wo ist eigentlich der stimmige „Ort“ für Hochschuleseelsorge?
- In der Bearbeitung solcher Fragen liegt für mich die eigentliche Herausforderung dieser guten und lesenswerten Studie.

„Wir wollen den Geist der Hochschule mitprägen“, heißt es an entscheidender Stelle in diesem „Stimmungsbild“. Das heißt für die Hochschuleseelsorge, profiliert in Kontakt zu bleiben mit Lehrenden und Lernenden, sich ihrer Identität als Kirche nicht zu schämen und die Stimme in allen gesellschaftlichen Fragen deutlich zu erheben.

Seelsorge an der Universität bedeutet nach meiner Einschätzung, dass es einerseits darauf ankommt, „aus der Tiefe“ zu rufen und die Abgründe und Wurzeln jeder menschlichen Existenz nicht aus dem Blick verlieren. Andererseits gilt es aber auch, einen Mut zur „geistigen Offensive“ zu entwickeln, indem wir uns kompetent einmischen in alle gesellschaftlichen Diskurse, die die Würde des Menschen bedrohen. Es kommt darauf an, dass wir immer wieder aufbrechen und uns in jedem geistigen Diskurs interessiert und wertend positionieren.

Wo kann das besser geschehen als an der Hochschule?

Genauso wie es caritativer Seelsorge an den materiell Armen in diesem universitären Umfeld bedarf, braucht es eine kulturelle Diakonie durch Vorträge, Gesprächskreise, Diskussionen und andere Formen der Zeitansagen. Auch die Liturgie muss einen Raum der Gottesbegegnung schaffen, der in einer sich immer mehr beschleunigenden Zeit einen heilsamen Kontrapunkt setzt und unsere Glaubensgemeinschaft zentral zusammenbindet.

Die vorliegende Darstellung der Arbeit der Hochschulpastoral im Bistum Essen liest sich für mich wie der Startschuss zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Frage, was Seelsorge an der Hochschule kann und soll, und was sie vielleicht nicht mehr kann oder soll. Wir müssen gut wahrnehmen, wo in Zukunft unsere Chancen und unsere Grenzen liegen. Daher bin ich den Autoren Diözesanhochschulpfarrer Thomas Zander, Frau Dr. Anna Mielniczuk-Pastoors, Pfarrer Thomas Quadt, Pfarrer Klaus Giepmann sowie Herrn Thomas Kroll, der die Arbeitsgruppe beraten und begleitet hat, dankbar für ihre intensive Studie, die deutlich unser zukünftiges Arbeitsfeld beschreibt.

Vielleicht sollten wir in Zukunft nicht nur die kircheninterne Öffentlichkeit mit dieser Frage beschäftigen, sondern verstärkt das Gespräch mit universitären Verantwortungsträgern und anderen möglichen Kooperationspartnern für Kirche an der Universität suchen, um so das „Gerücht Gottes“ (Paul Michael Zulehner) wach zu halten. Denn davon bin ich überzeugt: „Man wartet viel mehr auf uns, als wir uns zutrauen!“¹

So bleibt der Studie zu wünschen, dass sie in vielen Gesprächskreisen lebhaft diskutiert wird.

Essen, den 17.Mai 2004

Prälat Heinrich Heming
Leiter des Bischöflichen
Seelsorgeamtes

¹ Karl Lehmann, Was ist mit der Kirche los? In: P. Reifenberg (Hrsg.), Licht aus dem Ursprung. Kirchliche Gemeinschaft auf dem Weg ins 3. Jahrtausend. Würzburg 1998. S. 197.

1. Einleitung

1.1 Schlaglichter aus dem Hochschulalltag

„Die Fachhochschule Bochum beginnt ihr Wintersemester mit der Begrüßung der Erstsemester im Schauspielhaus. Mit meinem evangelischen Kollegen bin ich eingeladen. Vor der Veranstaltung begrüßt man uns freundlich und erklärt uns, dass man Talkrunden machen will und wir in der dritten Runde interviewt werden. Die Veranstaltung beginnt. Sie ist gut vorbereitet und wird mit gelungenen musikalischen und tänzerischen Beiträgen bereichert. Studierende berichten von ihren Erfolgen, von wissenschaftlichen Projekten, von internationalen Kontakten und vermitteln den Eindruck von Leistungsvermögen und Lebensfreude. Als wir in der dritten Runde die Bühne betreten gibt es freundlichen Applaus. Der Talkmaster leitet unser Gespräch mit folgenden Worten ein: ‚Wir haben bisher viel von Erfolg im Studium gehört, davon, wie positiv das Studium von den Studierenden erlebt wird. Es gibt aber sicher auch negative Dinge und Problemsituationen, die in einem Studium bewältigt werden müssen. Heute sind auch die Vertreter der Kirchen da, um Sie über ihr Angebot zu informieren.‘“²

„Zu Beginn des Wintersemesters hatten die Verantwortlichen der katholischen und der evangelischen Hochschulseelsorge eine Idee: Werbewirksam sollten im Foyer der Mensa Bonbons verteilt werden, daran eine Postkarte mit guten Wünschen zum Studien- und Semesteranfang und den Namen und Adressen des KOM und der ESG. Bieten wir das Geschenk mit den Worten an: ‚Etwas Nervennahrung und alles Gute im neuen Semester‘, findet diese freundliche Geste viele dankbare Erwiderungen und erkennbare Akzeptanz. Aber immer, wenn wir unsere Zugehörigkeit zu einer Kirche kundtun, lassen die Vorbeigehenden unser Angebot links liegen.“³

„Eine Studentin meldet sich telefonisch bei mir. Sie studiert seit fast 5 Jahren und steht vor dem Abschluss ihres Studiums. Sie hat ihren Glauben verloren, so sagt sie. Wir vereinbaren einen Termin für ein persönliches Gespräch. Das Gespräch ist gut. Am Ende biete ich ihr einen Prozess der geistlichen Begleitung an.

² Erlebt von Thomas Zander, Diözesanhochschulpfarrer, Bochum

³ So eine Erfahrung von Thomas Quadt, Hochschulpfarrer, Duisburg

Nach ein paar Tagen Bedenkzeit meldet sie sich wieder und nimmt mein Angebot an. Seitdem haben wir uns mehrmals zum Gespräch getroffen. Ihr Ringen um den eigenen Glauben beeindruckt mich. Seit einiger Zeit kommt sie mit ihrem Freund regelmäßig zum Sonntagsgottesdienst. Beide haben sich entschlossen, sich auf die Firmung vorzubereiten.“⁴

1.2 Entstehung und Zweck dieses Konzeptes

Mit diesen drei Schlaglichtern aus unserer Arbeit und dem Leben des Katholischen Hochschulzentrums möchten wir ein erstes Licht auf unsere Situation, auf die Situation der Kirche an der Hochschule werfen. Diese Situation soll hier noch nicht kommentiert werden. Es ist vielmehr ein Stimmungsbild, das einen ersten Einblick gibt in das Umfeld und die Befindlichkeiten derer, die in der Hochschulpastoral im Auftrag der Kirche ihren Dienst tun.

Das vorliegende Papier ist in einem einjährigen Prozess entstanden, in dem die drei Hochschulpfarrer, die Diözesanreferentin und der Leiter des Seelsorgeamtes zusammengearbeitet haben. Die gewählte Arbeitsform war eine Konzeptsupervision, die von einem externen Supervisor begleitet wurde. Dieses Papier versteht sich als Antwortversuch auf die Fragen und Herausforderungen, die im Arbeitsfeld Hochschulpastoral täglich begegnen. Der Arbeitsauftrag bestand darin, unter Berücksichtigung der aktuellen Lebens- und Studienbedingungen sowie den vorhandenen Ressourcen ein Konzept für die Hochschulpastoral in unserem Bistum zu entwickeln. Es ist kein Schlusspunkt. In unserer gemeinsamen Arbeit ist vor allem deutlich geworden, dass das Leben einer Hochschule und das Leben der Studierenden und aller, die an der Hochschule tätig sind, einem ständigen Wandel unterworfen ist. Deshalb ist es notwendig, die aktuellen Entwicklungen beständig im Blick zu haben und in der Hochschulpastoral darauf zu antworten.

Bei der Gliederung wird schnell sichtbar, dass wir uns an den Dreischritt „**sehen-urteilen-handeln**“ gehalten haben. Unter 2. bieten wir einen Blick auf die Hochschulsituation, die uns im Laufe des Jahres 2003 an den Universitäten unseres Bistums begegnet ist. Diese bildet die materiale Grundlage unserer Ge-

⁴ Erinnerung von Thomas Zander, Bochum

danken. Unter 3. haben wir eine Bewertung dieser Situation versucht dergestalt, dass wir diese wie durch ein biblisches Vergrößerungsglas betrachten. Im vierten Kapitel folgt dann die Beschreibung der Konsequenzen, die sich für uns ergeben.

Hochschulpastoral wird oft als Avantgarde von Kirche betrachtet. Avantgarde als Vorausschau, das ist Hochschulpastoral in der Tat. Hier sind Entwicklungen zu beobachten, die um eine gewisse Zeitspanne verzögert die ganze Gesellschaft erreichen werden. An der Hochschule wird der akademische Nachwuchs ausgebildet, die Eliten, die das politische, gesellschaftliche und wissenschaftliche Leben der Zukunft bestimmen. Das gilt auch für das kirchliche Leben und die Stellung der Kirche in den genannten Bereichen. Deshalb kommt der kirchlichen Präsenz an der Hochschule eine besondere und wichtige Bedeutung zu.⁵

2. Beschreibung und Analyse der Situation⁶

2.1 „Gaudeamus igitur“ oder : Persönliche Reminiszenzen eines Studiums Anno 1975

Student? Das war ich doch auch mal! Das ist ein toller Lebensabschnitt. Zum ersten Mal ist so etwas wie Freiheit zu erfahren, endlich ist man der Gängelung und des engen Rahmens der Schule ledig. Selbstbestimmt plant man sein Leben, seine Studienziele und den Weg dorthin. Dazwischen bleibt jede Menge Freiraum für Geselligkeit, partnerschaftliche und andere Experimente, gutes Leben und/oder auch politische Aktivitäten. Student sein, das hieß einmal, politische und gesellschaftliche Avantgarde zu sein. Und wenn das Bafög nicht reichte, fuhr man Taxi, trug die Post aus oder sammelte Lebenserfahrungen am Fließband. Insbesondere Letzteres gehörte auch zum Studentenleben von Priesteramtskandidaten dazu. Ein Industriepraktikum war fester Bestandteil der Ausbildung. Ansonsten war das Studium eher von großer Geborgenheit gekennzeichnet. Im Studienkolleg lebte man

⁵ Vgl. : Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bildungsbereich 8.3

⁶ Der Genauigkeit halber sei präzisiert, dass unser Blick beschränkt ist, und zwar auf die Universitäten, für die pastorales Personal ernannt ist. Zum notwendigen Blick auf die Fachhochschulen vgl. unsere Feststellungen unter 1.7.

mit einer überschaubaren Zahl Gleich-, zumindest Ähnlich-Gesinnter zusammen, die Studienordnung war klar, die Tages-, Wochen- und Semesterstrukturen im Studienkolleg hatten eine klare Struktur, die theologische Fakultät war übersichtlich, die durch den Glauben vorgegebene weltanschauliche Nähe zwischen Studierenden und Lehrenden trug zu einer gewissen Vertrautheit innerhalb der Lebenswelt Hochschule bei. In jeder Hinsicht standen jederzeit Ansprechpartner für Beratung und Unterstützung zur Verfügung. Viele erinnern sich an ihre Zeit in Theologiestudium und „Kasten“ gerne als einer schönen, ereignisreichen Zeit in einer vertrauten, ja „geschützten“ Umgebung. Über lange Zeit hatte auch die Hochschulgemeinde in diesem Spektrum ihren festen Platz. Für Priesteramtskandidaten war sie nicht von so großer Bedeutung wie für viele andere Studierende der Theologie, die nicht auf ein Studienkolleg als Bezugsort zurückgreifen konnten. Für diese war die KHG Ort für Begegnung, Geselligkeit und Austausch, für Repetitorien und Klausurvorbereitung, für Spiritualität und Gottesdienst, aber auch für politische Projekte mit gesellschaftlicher (Eine Welt-Arbeit, Friedensinitiativen), kirchlicher (Demokratisierung, Öffnung von Ämtern, Stellung der Frau) oder auch berufspolitischer Zielsetzung (Diplomtheologen in den kirchlichen Dienst).

Dieser kleine (sicher nicht umfassende, eben persönliche) Rückblick auf das, was „Studium“ (und da noch einmal in besonderer Weise das Theologiestudium) einmal war, kann die selbstkritische Aufmerksamkeit steigern, die wichtig ist, wenn es darum geht, in den Blick zu nehmen, was „Studium 2003“ wirklich bedeutet. Von den „Achtundsechzigern“ bis heute haben Hochschule, Studium und Lebenswelt der Studierenden (parallel zu zahlreichen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen) etliche tiefgreifende Veränderungen durchlaufen. Es gilt, die eigenen studentischen Erfahrungen und Erinnerungen selbstkritisch im Blick zu behalten, da sie nur noch bedingt in die Lage versetzen, zu realisieren, was Lebenswelt, Herausforderungen und spezifische Probleme von Studenten heute sind. Andererseits vermag das Im-Blick-Behalten der eigenen studentischen Erfahrungen durchaus eine kontrastreiche Hintergrundfolie abzugeben, auf der tiefer nachempfunden werden kann, was sich alles verändert hat und wie das Leben von „Studenten und Studentinnen 2003“ aussieht.

2.2 „Willkommen im Jetzt“ oder: Studium 2003

„Vor das Studium hat der liebe Gott die Verwaltung gestellt.“ Mit anderen Worten: Bevor in meist überfüllten Hörsälen oder Seminarräumen Wissen und Studieninhalt gebüffelt werden kann, muss erst mal ein ganz anderes Wissen her, und zwar darüber, wie was und mit wem funktioniert und gelingen kann. Was genau ist wichtig für diesen oder jenen Studiengang, für diese oder jene berufliche Perspektive? Wie sind die Studienabläufe an dieser Universität geplant, welcher aus dem immer breiter werdenden Spektrum möglicher Abschlüsse ist der, der den eigenen Voraussetzungen, Möglichkeiten und Zielen am besten entspricht? Wie finde ich eine Wohnung? Welche Finanzierungsmöglichkeiten gibt es für mich? Das Ausfüllen eines Bafög-Antrages ist komplizierter denn je, sonstige Fördermöglichkeiten gilt es zu erschließen, ebenso wie Möglichkeiten, einen Job zu finden, der möglichst problemlos neben dem Studium zu bewältigen ist. Die Frage der Finanzierung des Studiums ist ein Dauerthema für sehr viele Studierende. Eine immer größer werdende Zahl von Studierenden kann ihren Lebensunterhalt (oder besser: das, was heute von sehr vielen als unverzichtbar für das eigene Leben und den persönlichen Lebensstil angesehen wird, also nicht nur Wohnen, Essen, Trinken und Fachliteratur, sondern eben auch Urlaub, Auto, Kleidung, Hobbies und „Life-Style“) nicht mehr bzw. nicht mehr in vollem Umfang durch den Bezug von Bafög oder durch Unterhaltszahlungen finanzieren.⁷ Im Bundesdurchschnitt fällt auf, dass die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Eltern im Ruhrgebiet niedriger ist; der Anteil, den die Studierenden durch Eigenleistung erwirtschaften müssen, fällt entsprechend größer aus.⁸ Bei ausländischen Studierenden wird dieses Problem durch ausländerrechtliche Einschränkungen noch verschärft. Eine ausreichende Finanzierung des Studiums durch eine regelmäßige Unterstützung aus der Heimat oder durch ein Stipendium gehört zu den Ausnahmen. Jobsuche bzw. der Wettlauf um den „guten“ Job und Erwerbstätigkeit neben dem Studium sind daher feste Bestandteile des Hochschulalltags. Dies wirkt sich auch auf die Länge des Studiums aus. Es ist nicht ungewöhnlich, dass das

⁷ Laut einer „Sonderauswertung zur 15. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks“ für die Standorte Duisburg und Essen von 1998 verteilen sich die finanziellen Einnahmen der Studierenden 1997 zu 44% auf Zuschüsse der Eltern, zu 38% auf Erträge eigener Arbeit, zu 11% auf Bafög – Leistungen und zu 7% aus sonstigen Einnahmen. (ebd. S. 11)

⁸ Ebd. S. 10

Studium das 1,5-fache der Regelstudienzeit erreicht. Die im Landtag NRW beschlossene Einführung eines vereinfachten Studienkontenmodells ab 2004 und eines individuellen Studienkontenmodells ab 2007 wird weitere Hindernisse auf dem Weg zu einem erfolgreichen Studienabschluss mit sich bringen.

2.3 „Sieh zu, dass du fertig wirst“ oder: „Das Studium ist auch nicht mehr, was es einmal war“

Neben finanziellen Dingen sind es zahlreiche Veränderungen in den gesetzlichen Rahmenbedingungen, die den Lebensraum für die Studierenden heute enger machen, als das früher einmal war. Der Druck, das Studium innerhalb der Regelstudienzeit zu beenden, wird stetig höher. Schon jetzt drohen vielen „Überziehern“ Studiengebühren. Dazu kommt, dass die angespannte Situation auf dem Arbeitsmarkt den Druck auf die Studierenden enorm erhöht, ein zügiges, breitgefächertes und vor allem möglichst gut benotetes Studium zu absolvieren, um die eigenen Chancen auf einen vielversprechenden Job zu wahren. Die neuen Master- und Bachelor - Studiengänge unterwerfen die Studierenden einer erheblich strengeren Studienstruktur als es Studierende früherer Zeiten, gerade in geisteswissenschaftlichen Fächern mit ihren relativ großen Freiheiten, gewohnt waren.

Auch wenn es kurios klingt: Der Stellenwert des Studierens scheint an der Universität heute höher denn je. Der Druck zum Studieren steigt, der Raum für andere – seit jeher auch in der Universität selbstverständliche - Engagements wird enger. Das gilt für die studentische Selbstverwaltung, für Asta- und Fachschaftsarbeit ebenso wie für kulturelles, soziales und politisches Engagement generell. Wenn es nicht gerade um Studiengebühren geht, wird an der Universität heute nicht mehr so schnell demonstriert. Die knappe Freizeit zwischen Studium und Job will gut genutzt werden. Laut einer Umfrage für das Forschungsprojekt „Hochschulpastoral“⁹ hatten 1995 lediglich 4,1% der Studierenden (Deutschland West) überhaupt Interesse an Aktivitäten der Hochschulgemeinden, 0,7% an studentischen Verbindungen, 3,4% an politischen Zusammenschlüssen Studierender, 7% an

⁹ Johann Michael Gleich und Willi Junkmann: Kirche und Hochschule, München 1996, S. 42

Fachschaftsarbeit, 14,6% an Chor- bzw. Orchester-Aktivitäten. Aktuellere Zahlen sind zur Zeit nicht zu haben, bis heute dürften sie eher noch einmal abgenommen haben. Zudem finden wohl auch längst nicht alle Studierenden den Weg von einem geäußerten Interesse hin zu einem tatsächlichen Engagement in diesem Bereich.

2.4 „Universität oder Lernfabrik, das ist hier die Frage!“

Die Konzentration auf das Studieren und das Bemühen, möglichst zügig einen Abschluss anzustreben, spiegelt sich auch in den Orten wieder, an denen sich im Ruhrgebiet Hochschule er eignet. Die Ruhrgebietsuniversitäten sind für die, die an ihnen arbeiten und studieren müssen, alles andere als Orte, von denen eine besondere geistige Inspiration oder Motivation ausginge. Im Gegensatz zu vielen „klassischen“ Hochschulstandorten zeichnen sich die - überwiegend in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts konzipierten - Ruhrgebietsuniversitäten durch nüchterne Zweckbauten aus, in denen alles auf den „Durchstrom“ möglichst großer Studierendenzahlen ausgerichtet ist. Die Hochschulen Bochums und Duisburgs/Essens¹⁰ sind allesamt als Campusuniversitäten konzipiert, mit dem Ziel möglichst kurzer Wege für die dort Arbeitenden und Studierenden. Dieser unbezweifelbare Vorteil wird erkauf mit einer Stadtrand- oder Innenstadtrandlage, an denen außerhalb der täglichen Studienzeiten das Leben weitgehend erlischt. Eine universitär geprägte Stadt(teil)kultur, ein studentisches Milieu, existiert somit kaum. Ein großer Teil der Studierenden sucht die Hochschule auf wie wir früher das Gymnasium, absolviert den Stundenplan und fährt wieder nach Hause, um die freie Zeit im vertrauten Beziehungsumfeld zu gestalten. Die Ruhrgebietsuniversitäten sind Pendlerhochschulen, „Lernfabriken“ mit großen zentralen Parkhäusern und -plätzen, aber wenig geprägtem und einladendem Umfeld. Die Zahlen des Studentenwerks Essen/Duisburg beschreiben für diese Standorte für das Jahr 1994 einen Anteil von 34% der Studierenden, die noch bei ihren Eltern wohnen, dies ist erheblich mehr als der entsprechende Anteil von 22%, bezogen auf die alten Bundeslän-

¹⁰ Die Universitäten Duisburgs und Essens sind seit 2003 fusioniert zur Universität Duisburg/Essen

der.¹¹ Diese Beschreibung trifft nach dem Urteil des Studentenwerks bis heute zu. Wo für viele Studierende das Zuhause nicht weit ist, wohnen in den Studentenwohnheimen – ja auch traditionell Orte studentischer Lebensart – in zunehmendem Maße ausländische Studierende immer zahlreicherer Nationalitäten.¹² Der Not fehlender Wohnheimplätze gehorchend werden inzwischen durch universitäre Verträge mit Wohnungsgesellschaften leerstehende Wohnblocks – nicht selten in städtischen „Krisengebieten“ wie in Duisburg z.B. Marxloh oder Hochfeld – ausschließlich für ausländische Studierende eingerichtet. Oft unter noch stärkerem finanziellen und zeitlichen Druck stehend als einheimische Studierende, zudem oft nicht gut deutsch sprechend, was durch immer zahlreichere Studiengänge in englischer Sprache noch begünstigt wird, bleiben viele von ihnen nationalitäts- oder mindestens kulturkreis- (auch religiös!) bezogen unter sich.

2.5 „Die Freiheit nehm‘ ich mir“ oder: „Und was treibt ‚der Student‘, wenn er nicht studiert?“

Die obengenannten Zahlen zur Bereitschaft Studierender, sich in studentischen Handlungs- oder Beziehungsnetzwerken einzubringen, spiegeln deutlich genug wider, was viele aktuelle Beobachtungen zur Situation Jugendlicher und junger Erwachsener in der Gegenwart konstatieren. Zu beobachten ist ein hohes Maß an Individualisierung und, damit einhergehend, eine entsprechend hohe Wertschätzung persönlicher Freiheit. Die Erfahrung von vielen Einladungen zu Veranstaltungen mit Anmeldeverfahren zeigt, dass in aller Regel erst ganz kurz vor Beginn der entsprechenden Veranstaltung absehbar ist, wer und wie viele evtl. teilnehmen werden. Selbst schriftliche und mit Anzahlungen abgesicherte Anmeldungen werden häufig genug noch kurz vor Beginn einer Veranstaltung wieder rückgängig gemacht, oder die Angemeldeten erscheinen einfach nicht. Von denen, die kommen, wird

¹¹ Die Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden in Duisburg und Essen, Hrsg.: Studentenwerk Essen/Duisburg 1998

¹² In Duisburg zählt eine universitäre Statistik von 2002 nicht weniger als 52 Nationalitäten von Studierenden auf, diese belegen 43 % der Wohnheimplätze bei zunehmender Tendenz. Vgl.: Winnt, Schröter: Anzahl der ausländischen Studierenden je Wohnheim 2002-04-24 (eine Publikation des Studentenwerkes Duisburg)

oft gesagt, dass sie sich erst kurz vorher spontan entschieden haben, nicht selten, weil ein Freund/eine Freundin sie angesprochen und eingeladen hat, zusammen die Veranstaltung zu besuchen. Zu längerfristigen Bindungen sind immer weniger Studierende bereit. Die Freizeit wird – angesichts des Drucks aus Studium und Job - als ein überaus kostbares Gut angesehen, für das es ein großes Angebot an Gestaltungsmöglichkeiten gibt, aus denen dann gerne sehr spontan, „je nachdem, wie ich dann drauf bin“, gewählt wird. Der größte Teil dieser Gestaltungsprioritäten passt allerdings unter ein relativ schmales Überschriftenraster: Treffen im Freundeskreis, Hobbys, Sport, Kino und Feten sind die wichtigsten zu nennenden Überschriften.¹³ Die wichtigen „Ausgehtage“ für Studierende sind der Freitag und der Samstag. Kneipen, die auf Studierende als Kundschaft setzen, locken dann mit „Studentenpreisen“ und mit einem mehr oder weniger anspruchsvollen Kulturprogramm und vor allem: „netten“ Leuten. „Glaube und Religion“ schätzen 13,9% der Studierenden für sich als wichtig ein, was sich zumindest im Katholischen Hochschulzentrum Bochum, wo es, im Gegensatz zu Essen und Duisburg, sonntags einen regelmäßigen Gottesdienst gibt, der in besonderer Weise die „Zielgruppe Studierende“ ins Auge fasst, auch wiedererkennen lässt. Dass nur ein erheblich geringerer Teil der Studierenden auch Interesse an weiterem Engagement in der Studenten- bzw. Hochschulgemeinde hat, unterstreicht noch einmal das oben Gesagte über das derzeitige Verhältnis der Werte „individuelle Freiheit“ versus „Bindung“. Wenn es Bindungen gibt, dann am ehesten noch an Personen ähnlichen Lebensstils, zu Gleich- oder Ähnlichgesinnten in Lebensart, Weltanschauung oder kultureller Prägung, mit denen man sich immer wieder mal verabredet oder gemeinsame Freizeitaktivitäten plant.

2.6 „Bitte ‚KOM(m)‘ doch rein“ oder: Alltag in einem Katholischen Hochschulzentrum

Schon bei der Einführung des neuen Namens „Katholisches Hochschulzentrum“ (KOM) nach der Ablösung des alten (bundesweit allerdings immer noch bei weitem überwiegender) Namens „Katholische Hochschulgemeinde“ (KHG) wurde darauf hingewiesen, dass der neue Name deutlicher der Lebenswelt

¹³ Laut obiger Umfrage (S. 125) auf 60,8% der Studierenden zutreffend

Studierender und ihrer Lebenseinstellungen entspreche. Das Interesse Studierender an einer Gemeinde für sie, also auch an relativ fester Zugehörigkeit (mindestens für einige Semester), an Bindung, Verbindlichkeit und (Selbst-)Verpflichtung ginge deutlich zurück. Gesucht würden eher „markt-ähnliche“ Angebote, aus denen gewählt werden könnte, Möglichkeiten, punktuell auf einzelne, der eigenen Lebens- und Studiensituation, wie der aktuellen Stimmung angemessene Angebote zugreifen zu können. „Passager“ wurde diese Haltung und Bedürfnislage genannt, das Bild eines an den Schaufenstern einer Ladenpassage entlangschlendernden, die Angebote mehr oder weniger gründlich studierenden Kunden auf die Welt der Studierenden gelegt.

An der Berechtigung dieser Beobachtung und Analyse hat sich bis heute nichts geändert.¹⁴ Ein Vergleich mit früheren Zeiten mag das noch einmal illustrieren: Erschien zu früheren Zeiten das Studium gesellschaftlich wie so etwas wie ein eigener Lebensabschnitt, das Studentenleben, das sich ja oft genug fern von zuhause abspielte, wie eine (gar in Liedern verherrlichte) Zeit voller Freiheit, hochfliegender Träume und Pläne, und, last not least, auch manch aufregender, wenn nicht aufrührerischer politischer Betätigung und Weltverbesserungsszenarien, so ist es heute für das Gros der Studierenden Berufsvorbereitung, möglichst rasch zu durchlaufende Durchgangssituation auf dem Weg zu einem der ersehnten wie umkämpften „guten“ Jobs. Was für die Hochschule insgesamt immer mehr gilt, wirkt sich selbstverständlich auch auf die im unmittelbaren Umfeld der Hochschule agierenden Einrichtungen – wie das KOM – aus. Die Motive der Studierenden, ins Katholische Hochschulzentrum zu kommen, sind unterschiedlicher Art. Längst nicht alle suchen tatsächlich eine richtige Gemeinde, am ehesten vielleicht noch in Bochum die sonntägliche Studierenden-Gottesdienstgemeinde. Die meisten Studierenden suchen Beratung und Hilfe. Dabei geht es häufig um Geld (Zugang zu kirchlichen Stipendien oder anderen Fördermöglichkeiten oder um Hilfe in sozialer und wirtschaftlicher Notlage), um psychologischen Rat und Hilfe (auch Supervision) in schwierigen Studien- oder Lebenssituationen. Da, wo noch vorhanden (in Bochum vor allem, in Essen und Duisburg so gut wie nicht mehr), werden die angebotenen Räumlichkeiten gerne in Anspruch genommen für Kurse, Lern- und Repetitionsgruppen ebenso wie für Feiern. Und auch zu den Angeboten und Einladungen im Rah-

¹⁴ Weiter unten werden wir aus dort vorgestellten Gründen allerdings dennoch für eine Rückkehr zum „alten“ Namen „KHG“ plädieren!

men des jeweiligen Semesterprogramms finden sich Studierende ein.

Für die Studierenden, die im KOM Hilfe in Form sozialer oder psychologischer Beratung suchen, ist diese Einrichtung oft der letzte Anker vor dem drohenden Auflaufen. Die Beratungsstellen der Hochschulen und der Studentenwerke haben häufig keine zeitlichen Kapazitäten mehr, um sich intensiv um Studierende zu kümmern, deren Leben und Studium besondere Verwicklungen aufweist. Zu dieser Gruppe gehören in hohem Maße ausländische Studierende, bei denen das Geld aus der Heimat nicht regelmäßig fließt und die das von ihnen falsch eingeschätzte hohe Kostenniveau in Deutschland in die Enge getrieben hat. Aber auch einheimische Studierende suchen immer wieder Rat und Überbrückung, weil sie ihre – persönliche wie finanzielle - Situation nicht in den Griff bekommen. Manchmal scheinen hinter den finanziellen Problemen andere, persönliche Probleme durch, und ziehen – wenn die Bereitschaft besteht – weitere Gespräche nach sich. Immer wieder suchen BeraterInnen anderer Beratungsstellen den Kontakt zum KOM mit der Bitte: „Könnt ihr da nicht noch was machen?“ Leider ist die studentische Caritas finanziell ebenfalls äußerst knapp bestückt, so dass der finanzielle Druck in vielen Situationen nur kurzfristig gelindert werden kann. In Duisburg besteht – durch die Personalunion im Amte des Seelsorgers – gelegentlich die Chance, durch Rückgriff auf die Gemeindecaritas besonders schwierige und dringende Situationen zu entschärfen.

Innerhalb von Hochschule und Studierenden Angebote und Einladungen bekannt zu machen, ist nicht leicht. Zu groß sind die Papiermengen und Angebote, mit denen um die Aufmerksamkeit der Studierenden geworben wird. Trotzdem legen alle Standorte des KOM ein schriftliches und layoutetes Semesterprogramm vor, das im KOM, bei Veranstaltungen, im Bereich der Mensen und – wenn möglich – in den Wohnheimen ausgelegt wird. Wegen der beschriebenen Neigung vieler Studierender zu Spontaneität und Kurzfristigkeit werden immer wieder auch wichtige Veranstaltungen mit Plakaten beworben. Dazu wird daran gearbeitet, im Bereich der Hochschulen weiter eigene Schaukästen installieren zu können, die auf die Angebote des KOM aufmerksam machen, ohne dass diese innerhalb kürzester Zeit von anderen Plakaten und Ankündigungen verdeckt sind. Die Kooperation mit den zuständigen Universitätsstellen in diesen Fragen gestaltet sich allerdings nicht immer einfach. Anders sieht in Duisburg die Kooperation mit dem Studentenwerk aus, wo regelmäßige Publikationen

im vielgelesenen „La Carte“ möglich sind, einer Art redaktionell ummanteltem Mensa-Speiseplan mit vielen aktuellen Informationen und Neuigkeiten rund um Studium und Hochschule. Angesichts der Fusionen der Studentenwerke wie der Universitäten Duisburgs und Essens steht ein Bemühen um einen Ausbau der guten Duisburger Kontakte zum Studentenwerk auch auf den Standort Essen an.

Besondere Bedeutung für das Erscheinungsbild, den „Auftritt“ des KOM, für Information und Werbung kommt im universitären Milieu ohne Zweifel dem Internet zu. Seit Jahren betreibt das KOM eine eigene Homepage, welche das KOM, seine Mitarbeiter/innen und die Programme der drei Standorte präsentiert. Hier werden auch jeweils die aktuellen Einladungen kurzfristig beworben. Jahrelange Erfahrung und Rückmeldungen Studierender zeigen, dass dieses Internet-Angebot wahrgenommen und genutzt wird. Ohne Zweifel ist es wichtig, die Internetpräsenz des KOM auszubauen und zu optimieren, da die Ansprüche der Nutzer von Internetangeboten, was Professionalität und Stil des „Auftritts“ angehen, mit den technischen Möglichkeiten wachsen. Allerdings dürfte ein in diesem Sinne konkurrenzfähiges Internet-Layout ohne entsprechende personelle wie finanzielle Kapazitäten nicht zu erstellen sein.

Auch in den Bereich der „Neuen Medien“ gehört der Aufbau von Mailinglisten, um via E-Mail Interessierte auch kurzfristig auf Angebote und Einladungen aufmerksam machen bzw. diese um „Mundpropaganda“ bitten zu können.

Die Notwendigkeit von Werbung, öffentlicher Darstellung und qualifiziertem Internetauftritt erscheint auf dem Hintergrund der Lebenswelt Studierender wie der konkreten Hochschulsituation, in der viele „Anbieter“ und Interessengruppen um die Aufmerksamkeit der Studierenden buhlen, unverzichtbar. Allerdings ist der Erfolg dieser Maßnahmen im Einzelnen sehr viel schwerer zu definieren. Immer wieder teilen Studierende mit, dass sie da sind, weil sie hier oder dort ein Plakat gesehen oder im Internet die Ankündigung einer Veranstaltung entdeckt haben. Aber dass eine eigentlich gut beworbene Einladung in jedem Fall mehr Resonanz findet als eine weniger aufwändig beworbene, ist nicht immer ausgemacht. Auch wenn in einem Semester eine Veranstaltung mit guter Werbung gute Resonanz findet, ist es möglich, dass dieselbe Veranstaltung, auf ähnliche Weise beworben, im nächsten Semester kaum Resonanz findet. Dasselbe Muster ist auch umgekehrt erfahrbar. Es scheinen im studentischen wie

universitären Kosmos und Alltag Faktoren eine Rolle zu spielen, die sich einer einfachen Berechnung und Planbarkeit entziehen, was eine besondere und nicht immer einfach zu tragende Herausforderung an die darstellt, die in diesem Feld arbeiten.

Die Angebote und Einladungen der jeweiligen Semesterprogramme sind trotz allen Werbeaufwandes häufig Veranstaltungen mit relativ kleinen Teilnehmerzahlen. Ausnahmen sind am ehesten noch die Gottesdienste in Bochum, wo das KOM noch über eine „eigene“ Hochschulkirche verfügt und es zudem an der Universität eine theologische Fakultät gibt. Auch die eine oder andere Veranstaltung eher kulturellen und/oder gemütlichen Zuschnitts weist größere TeilnehmerInnenzahlen auf. Zum Sommerfest des KOM Duisburg, einer Veranstaltung mit Live-Musik, internationalen Speisen und Gelegenheit zum interkulturellen Austausch fanden sich 2002 dreißig, 2003 zwanzig TeilnehmerInnen aus acht Nationen ein. Ansonsten stellen 10 TeilnehmerInnen eine gute Resonanz dar, auch dann, wenn die Veranstaltung ökumenisch getragen wird. In Duisburg sind es zurzeit fast ausschließlich AfrikanerInnen und ChinesInnen, die den TeilnehmerInnenkreis bilden.

In der Tat gehören zu denen, die im KOM tatsächlich eine „Gemeinde“ suchen, am ehesten Studierende aus dem Ausland. Anders als bei den meisten der einheimischen Studierenden und ihrem eher „passageren“, spontanen Auswählen bestimmter, sie interessierender Einzelangebote, stellt für diese ausländischen Studierenden das KOM tatsächlich so etwas wie eine „Kirche für Studierende“ dar. Auch wenn viele von ihnen sonntags regelmäßig in die Pfarrkirchen ihrer Wohn(heim)orte gehen, finden diese Studierenden sich am ehesten noch im KOM tatsächlich zu so etwas wie einer Gemeinde zusammen. Kirche und KOM sind für diese Studierenden fern ihrer Heimat und vertrauten Lebenszüge vielleicht so etwas wie eine Art „erweiterter Heimat“; hier hoffen sie Menschen zu begegnen, mit denen sie, wenn schon nicht durch Heimat und Sprache, so doch durch den Glauben verbunden sind und in denen sie sozusagen „Verbündete“ haben für ihre Zeit in Deutschland, eine Hilfe zur Integration und in mancher Verlassenheit und Schwierigkeit ihres StudentInnenalltags. Auf diesem Hintergrund ist es gewiss kein Zufall, dass eine der wenigen festeren Gruppen oder Interessengemeinschaften, die sich um das KOM herum gebildet haben, die Musikgruppe „Plug & Pray“ in Bochum, überwiegend von ausländischen Studierenden getragen wird.

Zu denen, die als einheimische Studierende im KOM eine geistige „Heimat“ und eine Gemeinde suchen, gehört insbesondere eine Reihe von Problemfällen. Es sind dies Studierende, die auf eigentümliche Weise gesellschaftlich randständig erscheinen. Sie sind kontaktarm, „merkwürdig“, unsicher im Auftreten. Obwohl sie deutlich den Eindruck vermitteln, dass sie weder ihr Studium noch ihr Leben wirklich im Griff haben, sind sie resistent gegen alle möglichen Beratungs- und Hilfeangebote. Für diese Studierenden scheint das KOM Teil einer Beharrungsstrategie in einer Welt zu sein, in der sie sich eingerichtet haben und die sie gegen den Druck, das Studium abzuschließen und eine Berufswahl zu treffen, immer weiter verlängern. Diese Studierenden gilt es nicht hängen zu lassen, andererseits brauchen sie Ermutigung und Unterstützung, endlich das Studium und das KOM (als zeitlich begrenzte „Begleit“-Gemeinde) hinter sich zu lassen, um auf ihrem Lebensweg einen neuen Abschnitt und einen Berufseinstieg zu wagen.

2.7 „Das kann doch nicht alles gewesen sein“ oder: Was sonst noch dazugehört

Diese Beschreibung der Situation rund um die Hochschulen im Ruhrgebiet ist in mehrerer Hinsicht enggeführt. Sie kreist fast ausschließlich um die drei großen Universitätsstandorte im Bereich des Bistums Essen, die Ruhr-Universität Bochum, die Universität Essen und die Gerhard-Mercator Universität Duisburg, letztere bilden seit Beginn 2003 die Universität Duisburg - Essen. Von den „kleineren“ Standorten sind es allein in Essen die Folkwang-Hochschule und das Klinikum, wo vom KOM Essen immer wieder Angebote gemacht und auch wahrgenommen werden. Dies sind die Orte, an denen das Katholische Hochschulzentrum im Bistum Essen Standorte und Personal hat:

In Bochum den (Vollzeit-) Diözesanhochschulpfarrer, welchem die Leitung, die Haushaltsführung und die Außenvertretung für den gesamten Bereich der Hochschulseelsorge im Bistum Essen obliegt; dazu die Diözesanreferentin, die jeweils an einem Tag der Woche auch an den beiden anderen KOM-Standorten prä-

sent ist, einen Psychologen, eine Sozialarbeiterin¹⁵ und eine Sekretärin.

In Duisburg einen Hochschulpfarrer, dieser ist zugleich der Gemeindepfarrer der Stadtteilgemeinde St. Anna.

In Essen einen Hochschulpfarrer mit einem definierten Stellen- und Tätigkeitsumfang von 50% seiner Arbeitszeit, dieser ist des Weiteren in der Beratung und Supervision sowie als Subsidiar der Stadtteilgemeinde St. Gertrud tätig.

Diese, angesichts der Standortanzahl, der Zahl der Studierenden und sonstigen im Bereich der Hochschule tätigen Menschen sowie der Komplexität der Situation durchaus knapp zu nennende Personalsituation ist die Ursache für die Konzentration der Analyse primär auf die großen Standorte.

Welche Konsequenzen aus dieser derzeitigen Situation zu ziehen sind, wird im Folgenden weiter zu diskutieren sein. Bevor wir dies allerdings tun, halten wir es für unverzichtbar, eine Unterbrechung einzulegen, eine Art geistig-geistlicher Pause zu machen.

3. Unterbrechung

Als Seelsorgerin und Seelsorger sehen wir uns schließlich nicht nur der Situation und den Menschen, die uns begegnen – und auf die wir geschaut haben - verpflichtet; wir sehen uns gerade darin in der Verantwortung Jesus gegenüber. Ihn, sein Wort, seinen Geist, sollen und wollen wir unter den Studierenden und in der Hochschule lebendig werden lassen; ihm sollen die begegnen, die uns begegnen, seine Nähe und Annahme sollen die spüren, die bei uns um Unterstützung und Beratung nachfragen. Die Frage, die wir uns stellen, ist also diese: Wie sehen unsere Wahrnehmungen, Befunde und Eindrücke eigentlich in seinem Licht aus? Erst wenn wir beides zusammengebracht haben, unsere Befunde der Situation an der Hochschule heute und Jesu Wort, Haltung und Weisung, sind wir in der Lage, Prioritäten zu klären und Konsequenzen zu formulieren, die unserem Auftrag als Seel-

¹⁵ Die Stelle des Psychologen und der Sozialarbeiterin umfassen je 50% Beschäftigungsumfang. Sie sind MitarbeiterInnen des Caritas-Verbandes der Stadt Bochum bzw. des SkF Bochum. Beide sind nach Absprache mit den Trägern und dem Generalvikariat als BeraterInnen im Katholischen Hochschulzentrum eingesetzt.

sorgerin und Seelsorger wie als Leute der Kirche Jesu Christi an der Hochschule gerecht werden.

Wir haben uns also auf die Suche gemacht nach einer Begebenheit im Leben Jesu, die sozusagen einen theologischen und inspirierenden Spiegel abgeben könnte, in welchem wir uns und unsere Wahrnehmungen und Befunde betrachten und reflektieren könnten. Als wegweisend und weiterführend für unsere Arbeit entdeckten wir die Überlieferung von der Begegnung Jesu mit der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen.

3.1 Jesus und die Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4,1-26)

Jesus erfuhr, dass die Pharisäer gehört hatten, er gewinne und taufe mehr Jünger als Johannes - allerdings taufte nicht Jesus selbst, sondern seine Jünger -; daraufhin verließ er Judäa und ging wieder nach Galiläa. Er musste aber den Weg durch Samarien nehmen.

So kam er zu einem Ort in Samarien, der Sychar hieß und nahe bei dem Grundstück lag, das Jakob seinem Sohn Josef vermacht hatte. Dort befand sich der Jakobsbrunnen.

Jesus war müde von der Reise und setzte sich daher an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. Da kam eine samaritanische Frau, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagte zu ihr: Gib mir zu trinken!

Seine Jünger waren nämlich in den Ort gegangen, um etwas zum Essen zu kaufen. Die samaritanische Frau sagte zu ihm: Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um Wasser bitten?

Die Juden verkehren nämlich nicht mit den Samaritern.

Jesus antwortete ihr: Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.

Sie sagte zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß, und der Brunnen ist tief; woher hast du also das lebendige Wasser? Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben und selbst daraus getrunken hat, wie seine Söhne und seine Herden?

Jesus antwortete ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das

Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.

Da sagte die Frau zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe und nicht mehr hierher kommen muss, um Wasser zu schöpfen.

Er sagte zu ihr: Geh, ruf deinen Mann, und komm wieder her!

Die Frau antwortete: Ich habe keinen Mann.

Jesus sagte zu ihr: Du hast richtig gesagt: Ich habe keinen Mann. Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt.

Die Frau sagte zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet; ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muss.

Jesus sprach zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen; denn das Heil kommt von den Juden. Aber die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Die Frau sagte zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, das ist: der Gesalbte (Christus). Wenn er kommt, wird er uns alles verkünden.

Da sagte Jesus zu ihr: Ich bin es, ich, der mit dir spricht.

3.2 Die Welt der Hochschule heute im Spiegel des Verhaltens und der Worte Jesu während seiner Begegnung mit der Frau am Jakobsbrunnen

3.2.1 Zwei Welten begegnen sich:

„Die Samariter verkehren nämlich nicht mit den Juden.“ Warum das so ist, wird nicht genau geklärt. Die einen beten in Jerusalem, die anderen auf dem Berg zu Gott, ja, aber warum folgt daraus das Nicht-miteinander-Reden? Ist es vielleicht so, weil es einfach immer so war? Jesus jedenfalls hält sich mit dem destruktiven Sprech- und Denkverbot nicht lange auf. Er überschreitet die aufrechterhaltene Barriere und spricht die Frau an. Er bittet sie um einen Gefallen. Daraus und aus der Überra-

schung der Frau entspinnt sich ein Gespräch: Der erste Schritt zu einer Begegnung ist getan.

Auch wir haben in der Hochschule sehr häufig das Gefühl, von den Studierenden wie eine fremde Welt angesehen zu werden, von der man sich besser fernhält. Das Beispiel, das wir eingangs bei den „Schlaglichtern“ aus Duisburg berichteten, wirft ein Licht auf diese Gefühlslage.¹⁶ Die kleine Geste mit dem freundlichen Spruch von freundlichen Leuten wird akzeptiert; geben dieselben Leute sich als Kirchenleute zu erkennen, geht man auf Distanz. „Die Studierenden verkehren nämlich nicht mit Leuten der Kirche?“ Es scheint jedenfalls erhebliche Barrieren zu geben, die ein unbefangenes Umgehen miteinander erschweren. Andererseits stieß die überraschende Grußkartenidee als solche durchaus auf Zustimmung. Ob solche oder andere, ähnlich überraschende Aktionen das Klima längerfristig verändern könnten, so wie es Jesu unbefangenes Zugehen auf die Frau und seine überraschende Anrede vermocht hat, muss bis auf weiteres offen bleiben. Aber die Unbefangenheit und Offenheit, mittels derer Jesu die Sprachlosigkeit zu überwinden und zugleich der Frau ein ganz neues Bild von einem „von der anderen Seite“ zu zeigen vermochte, bleibt inspirierend und ermutigend. Barrieren sind abbaubar, auch zwischen „fremden Welten“ kann ein Gespräch zustande kommen. Was uns als Seelsorgerin und Seelsorger angeht, scheint von großer Bedeutung, mit welcher **Haltung** wir der „anderen Welt“ begegnen.

3.2.2 Von der Alltäglichkeit in die Tiefe

„... wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben.“ Zuerst sprechen Jesus und die Frau über Wasser und Durst, dann über Jesus selbst, dann über die Frau und dann über den wahren Gottesdienst. Vom Alltäglichen wendet sich das Gespräch zu Tieferem. Schritt für Schritt schließt Jesus die Frau auf für die Tiefendimensionen, die unter der Oberfläche von Wasser und Durst zu finden sind. Was aufscheint, ist: Hinter dem Alltag und seinen gewohnten Verrichtungen stehen das ganze Leben und die Fragen nach seinem Sinn und Ziel. Und die Frau sieht ihr Leben in einem ganz neuen Licht.

¹⁶ Vgl. Kapitel 1.1

Viele Gespräche im Umfeld der Hochschule kreisen um Alltägliches. Wie die Fete gestern war, welchen Film eine gesehen hat, Jesu Beispiel zeigt: Gespräche über Alltägliches können Brücken bauen, erste Beziehungsbande knüpfen, die dann auch das Aussprechen „tieferer“ Fragen, das Ansprechen persönlicherer Probleme ermöglichen können. Auch wenn im Hochschulalltag Gespräche, die tiefer gehen und Persönliches berühren, vielleicht selten sind, lässt es der Blick auf Jesus doch lohnend erscheinen, in der Hochschule und in der Begegnung mit Studierenden die Sinne offen zu halten, um empfindsam dafür zu sein, wo **Brückenschläge vom Alltäglichen zu den tieferen Lebensdimensionen** möglich sind.

3.2.3 Auch der Glaube muss zu etwas nütze sein ...

„Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe ...“ Auf das Angebot Jesu, ihr „lebendiges“ Wasser zu geben, reagiert die Frau geradezu enthusiastisch. Das will sie sich nicht entgehen lassen! Wasser in Fülle, und das, ohne dauernd zum Brunnen laufen zu müssen! Heute würde sie sagen: Das bringt mir echt was! Jesus allerdings will ihr nicht nur das Leben ein bisschen erleichtern, er will ein völlig neues, verwandeltes, lebendigeres Leben für sie.

„Was hab' ich davon?“, „Was krieg' ich dafür?“, „Was kann ich mir dafür kaufen?“: In unserer Lebenswelt, die je nach Bedarf mit Worten wie Leistungs-, Wohlstands- oder Erlebnisgesellschaft beschrieben wird, begegnen diese Fragen allerorten in vielen Variationen. Studierenden, die aus verschiedenen Richtungen dem Druck unterworfen werden, vor allem anderen das Studium möglichst rasch und möglichst erfolgreich abzuschließen, stellt sich auch diese Frage unschwer nachvollziehbar im Blick auf die Angebote der Kirche: „Was bringt mir das?“ Im Gegenzug wird deutlicher, wieso vor allem gerade Studierende mit Problemen den Weg zum KOM finden. Es spricht sich herum, dass es dort bestimmte Kompetenzen – und Solidarität – gibt, die Studierenden „echt etwas bringen“. Demgegenüber scheint der Gesprächsfaden zu Studierenden, die ihr Leben und Studium ganz gut geregelt bekommen, schwerer zu knüpfen. Sie bringen doch, was von ihnen erwartet wird, was kann ihnen „Kirche“ darüber hinaus noch bringen? Wichtig scheint also beides: Ein verlässliches soziales Netz für die, die es wirklich brauchen. Aber auch Erfahrungen, welche **die Frage nach dem guten, dem „wah-**

ren“ **Leben und seinen Bedingungen, auch gegen Widerstände und Desinteresse („das bringt eh nichts“)** **offen und im Spiel halten.** Solche Erfahrungen können auf der einen Seite in spannenden Diskursen und weiterführenden Gesprächen liegen, zu ihnen gehören aber gewiss auch schöne Gemeinschaftserfahrungen wie gelungene Feste und lebendige Gottesdienste.

3.2.4 Eine Begegnung mit dem „wahren“ Leben

„Jesus sagte zu ihr: Ich bin es, der mit dir spricht.“ Die Frau, welche die Begrenztheit und Bedürftigkeit ihres täglichen Lebens spürt, da sie immer wieder aufs Neue Durst bekommt und Wasser holen muss, da ihre Beziehungen brüchig sind und immer wieder scheitern, sie erkennt in Jesus den Erlöser, den, der auf eine einzigartige Weise ihr Leben in einen ganz neuen Kontext zu stellen vermag. Ihrem Leben wächst eine neue Dimension zu. Nicht länger ist ihr Leben nichts als tägliche Mühe und unablässiges Versuchen und Scheitern. Die **Erfahrung ihrer Annahme** durch Jesus als Frau, als Fremde und als Sünderin erschließt ihr die Dimensionen von Hoffnung und Zuversicht, dass ihr Leben einen Sinn und eine einzigartige Würde und Bedeutung hat.

„Wohnst du noch oder lebst du schon?“ lautet ein Werbespruch des Möbelhauses Ikea. Was ist das: Leben? Studium, Karriere, Geld, Ansehen, Statussymbole: Mein Haus, mein Boot, mein Auto? Täglich Trial and Error? Mühsames Schlecht-und-recht-Klarkommen? Auch die Universität ist ein Brunnen, zu dem Menschen gehen, um zu schöpfen: Fähigkeiten, Wissen, Zusammenhänge, Berufschancen. Müsste nicht Hochschuleseelsorge auch die anderen **Quellen offen halten?** Jene, aus denen das Leben Jesu, sein Lebensstil und seine befreienden Visionen vom „Leben in Fülle“ strömen können; die dafür stehen, dass Leben „mehr“ ist, in transzendenten Bezügen steht, die unserem Erdenleben erst den richtigen Rahmen geben? Vielleicht ist dies ein großes (ein zu großes?) Ziel, eines, dessen erfahrbare Realisierbarkeit reichlich utopisch erscheinen mag. Aber denen, die uns begegnen und uns aufsuchen in einer Weise zu begegnen, die von der Annahme der samaritanischen Frau durch Jesus inspiriert ist – es mindestens versucht – wäre gewiss kein schlechter Anfang.

3.2.5 Geist und Wahrheit

„... Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet, ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muss.“ Die Frage der Frau ist deutlich: Gerade in „letzten“ Fragen ist es schwer, eindeutige Antworten zu geben oder zu finden. Auch Jesus beantwortet die Frage nicht im Sinne einer einfachen Parteinahme für diese oder jene Antwort. Aber er erweitert den Denkhorizont der Frau: Nicht der Ort, der Mensch ist entscheidend: aus welchem Geist er lebt und betet und ob seine Haltung lauter, wahr ist.

Religion gilt heute weithin als Privatsache, das Behaupten einer umfassenden Glaubensüberzeugung, die auch Bedeutung für das Zusammenleben aller hat, als befremdlich. „Missionarischer Eifer“ gilt an der Hochschule als verdächtig und nicht sympathiefördernd. Jesu Wort kann aber Gelassenheit schenken: Die Stunde von „Geist und Wahrheit“ ist schon angebrochen, wenn auch noch nicht vollendet. Sollte es für uns nicht im Leben einer jeden Universität oder Hochschule, in der es nicht immer um Gott, aber immerhin um Erkenntnis(se) und Einsicht in Zusammenhänge, um geistige Auseinandersetzung und diskursives Annähern an Wirklichkeit, um Erforschung der Welt und Ergründung von Dingen geht und in alledem trotz allem auch um den Fortschritt der Menschheit, darum gehen, **Beziehungen herzustellen**, mindestens aber gegenseitige Sympathie zu wecken **zwischen dem Geist, den Jesus meint und dem Geist, der Professoren und Studierende antreibt?**

3.3 Zusammenfassung

Auch wenn unsere Welt heute in vielem eine ganz andere ist als zur Zeit Jesu, so ist der Blick in den Spiegel seines Erlebens, Verhaltens und Sprechens für uns überaus aufschlussreich. Die Art, wie Jesus der fremden Frau begegnet, sich ihr nähert, sie annimmt, ihre Fragen und Entgegnungen ernst nimmt und sie in all dem aufzuschließen vermag für die ihr bisher verborgenen Dimensionen ihres Lebens, ist exemplarisch und einladend auch für uns. Gerade die „eins zu eins“ – Situation des Gesprächs Jesu mit der Frau spricht uns an, weil wir darin auch uns und unsere Situation an der Hochschule heute wiedererkennen. Durch die Vorgehensweise Jesu sehen wir uns gestärkt darin, tatsächlich

den Lebens- und Studienalltag der Menschen an der Hochschule ganz ernst zu nehmen, lehrt uns das Beispiel Jesu doch, wie gerade durch die Annahme eines Menschen in seiner Alltäglichkeit eine Nähe wachsen kann, die dann auch offen ist für Ausblicke über den Alltagshorizont hinaus. Mutmachend ist, wie Jesus über alle traditionellen Verständigungsprobleme und Gesprächsschwierigkeiten hinaus unverdrossen auf den Geist und „die Stunde, die kommen wird und schon da ist“ vertraut. Haben auch wir gelegentlich das Gefühl, mit (zu) wenigen Kräften ziemlich isoliert auf weiter Flur da zu stehen, tröstet uns Jesu unverdrossene Gewissheit und weckt neuen Mut, auf Menschen zuzugehen, Gespräche anzubieten und Begegnungen zu wagen. Das Beispiel der samaritanischen Frau, die nicht anders kann, als nach ihrer so überraschenden Begegnung mit Jesus diese Kreise ziehen zu lassen und all ihren Freunden und Bekannten an ihren Erfahrungen und neuem Glauben Anteil zu geben (vgl. Joh 4,28-30.39-42), hält auch für uns die Perspektive auf überraschende Möglichkeiten als Folgen unseres Tuns offen.

So weisen uns diese Unterbrechung und das Beispiel Jesu den Weg, unsere Wahrnehmungen und Befunde zu deuten und im Folgenden Konsequenzen aus unserer Sicht für den weiteren Weg der Hochschulpastoral im Bistum Essen zu formulieren.

4. Konsequenzen

Die Situationsbeschreibung und unser Urteil haben manche Schwierigkeit gezeigt, der wir in unserer Arbeit in der Hochschulpastoral begegnen. Diese Schwierigkeiten sind Herausforderungen, die nach einer Antwort verlangen. Es reicht nicht aus, eine kirchliche Präsenz an den Hochschulen nur zu fordern, ohne sich den aktuellen Herausforderungen zu stellen. Wir sehen die Notwendigkeit, die kirchliche Präsenz zu präzisieren. Im Beispiel Jesu, der am Jakobsbrunnen der samaritanischen Frau begegnet, sehen wir eine gute Möglichkeit, auf die aktuellen Herausforderungen zu antworten. Die geglückte Begegnung zwischen Jesus und der Frau, die für die tieferen Dimensionen des Lebens aufgeschlossen wird, ist für uns richtungsweisend. Sie führt uns zu Konsequenzen für unsere Arbeit und die Hochschulpastoral im Bistum Essen insgesamt.

4.1 Um wen geht es

Hochschulpastoral richtet sich grundsätzlich erst einmal an alle Hochschulangehörigen. Dazu gehören die Studierenden, die Lehrenden, die in der Verwaltung und in den unterschiedlichen Arbeitsbereichen tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Aus diesem Grund wurde in der Vergangenheit der Sprachgebrauch geändert und nicht mehr von Studentengemeinden gesprochen, sondern von Hochschulgemeinden oder Hochschulzentren. Tatsächlich nehmen überwiegend Studierende und vereinzelt Personen aus dem akademischen Mittelbau unsere Angebote wahr. Deshalb muss sich Hochschulpastoral zuerst an die Studierenden richten, ohne jedoch die anderen Hochschulangehörigen auszuschließen.

4.2 Menschen an ihrem Ort aufsuchen

Die Hochschulpastoral muss ihren Ort an den Hochschulen haben. Die Menschen an ihren Orten aufzusuchen bedeutet, an Ort und Stelle präsent zu sein. Deshalb müssen die drei Standorte Bochum, Essen und Duisburg erhalten bleiben. Auch nach der Fusion der Universitäten Essen und Duisburg ist es sinnvoll, in beiden Städten präsent zu sein, da die beiden Studienorte in unveränderter Größe erhalten bleiben oder noch ausgeweitet werden. Studierende werden auch weiterhin „nur“ in Duisburg oder „nur“ in Essen studieren. Außerdem ist die unmittelbare Nähe zu den Universitäten eine wichtige Bedingung für unsere Arbeit. Da das Raumangebot in Duisburg und Essen in der Vergangenheit stark reduziert worden ist, ist eine weitere Beschneidung nicht möglich.

Neben den Universitäten sind auch die acht Fachhochschulen im Bereich des Bistums Essen dem KOM zugeordnet und dürfen nicht vergessen werden. Aufgrund der Personalsituation und der Standorte der Hochschulzentren wird die Hochschulpastoral im Bereich des Bistums den Fachhochschulen zur Zeit sicher nicht gerecht. In der Frage der Präsenz der Kirche an den Fachhochschulen sehen wir nachdrücklichen Klärungsbedarf.

4.3 Interesse zeigen und Anteil nehmen

4.3.1 Interesse und Anteilnahme

Interesse und Anteilnahme drückt sich ganz unterschiedlich aus. Zunächst kommt es darauf an, um die Lebens- und Studienbedingungen zu wissen. Die Wahrnehmung neuer Entwicklungen oder Trends ist für die Arbeit an den Hochschulen wichtig. Hauptamtliche in der Hochschulpastoral müssen auf ihre Arbeit gut vorbereitet sein. Berufseinführungskurse, Weiterbildung und Qualifizierungsangebote gehören zu einer professionellen Arbeit hinzu. Entsprechende Angebote werden durch das Forum Hochschule und Kirche auf Bundesebene gemacht und sollen allen Hauptamtlichen in der Hochschulpastoral des Bistums Essen offen stehen.

4.3.2 Internationalität und Außenseiter

Wir wollen den Studierenden mit Interesse begegnen. Das bedeutet, sich auf ihr Leben, ihre Wünsche, Erwartungen und Sorgen einzulassen. Ausländische Studierende und Außenseiter spielen in unseren Hochschulzentren eine immer größere Rolle. Die sogenannten „normalen“ Studierenden kommen selten vor. Dadurch verändert sich das Aussehen der Hochschulzentren. Die Angebote müssen dieser veränderten Situation gerecht werden.

4.3.3 Kulturelles Angebot

Zum Leben einer Hochschulgemeinde gehört ein gutes kulturelles Angebot (Semesteranfangs- und Abschlussparty, Weltmusikabend, Adventsfeier, Filmvorführungen etc.). Für viele Studierende sind gesellige Veranstaltungen besonders wichtig. Sie fördern die Gemeinschaft und den Zusammenhalt untereinander und werden als Freizeitangebot gerne angenommen. Deshalb müssen solche Angebote auch weiterhin im Semesterprogramm vorkommen.

4.4 Räume öffnen

4.4.1 Personal in der Hochschulpastoral

Wer Räume für Begegnung und Gespräch öffnen will, braucht Personal. Bei Gottesdiensten, Veranstaltungen, Erstsemesterbe-

grüßungen, im Sekretariat, bei Beratungs- und anderen Gesprächen begegnen wir Studierenden und anderen Hochschulangehörigen. Die heutige Personalsituation ist das Ergebnis von zurückliegenden Sparmaßnahmen. Weitere Kürzungen sind aus unserer Sicht nicht zu verantworten und gefährden die Hochschulpastoral im Bistum Essen in ihrer Substanz.

4.4.2 Raumangebot

Das Raumangebot der Katholischen Hochschulzentren ist danach zu beurteilen, inwieweit es dem beschriebenen „passageren“ Verhalten der Studierenden auf dem „Markt“ des Campus Rechnung trägt oder nicht. Die Räume des Katholischen Hochschulzentrums müssen einladend sein, sowohl was ihre Erkennbarkeit nach außen, als auch ihren Zustand im Innern angeht. Sie sind wichtiger Bestandteil für das Zustandekommen von guten Begegnungen. Es macht keinen Sinn, Räume zur Verfügung zu stellen und sie dann ihrem Schicksal zu überlassen. In der Gestaltung und Ausstattung der Räume drückt sich auch aus, mit welcher Wertschätzung wir den Menschen begegnen, die zu uns kommen. Die Räume bedürfen an allen drei Standorten einer gründlichen Renovierung. Die Ausstattung der Räume ist ebenfalls veraltet und mangelhaft. Hier muss am jeweiligen Ort genau überprüft werden, wie die Räume beschaffen sein müssen und welche Maßnahmen zur Renovierung notwendig sind. Ein entsprechendes Raumkonzept muss für jeden Standort erarbeitet werden.

4.5 In tiefere Dimensionen vordringen

4.5.1 Beratungsangebote - Diakonia

Im Angebot von Beratungsdiensten und in der Bereitstellung von Hilfen in Notlagen konkretisiert sich die diakonische Dimension der Hochschulpastoral.

Das Angebot der Beratungsdienste ist daher ein wesentlicher Bestandteil unserer Arbeit (soziale, psycho-soziale und psychologische Beratung, Coaching, Supervision, Beratung für ausländische Studierende). Neben der professionellen Hilfe, die den Studierenden bei uns angeboten wird, sind unsere Beraterinnen und Berater in die unterschiedlichen Netzwerke an der Hochschule eingebunden und werden dort wahrgenommen.

Durch die Reduzierung wird die Beratung in Duisburg und Essen an einem Tag in der Woche angeboten. Für die psychologische Beratung, die für alle drei Standorte in Bochum bereitgehalten wird, scheuen auch Ratsuchende aus Duisburg und Essen den Weg nicht. Eine Weiterführung dieser Arbeit ist unverzichtbar.

Die Bereitstellung von Hilfen umfasst auch die finanzielle Unterstützung der Studierenden. Die Anzahl der Studierenden, die in eine finanzielle Notlage geraten sind, steigt ständig. Die allgemeine Preissteigerung, der Zurückgang an Jobs und die wachsende Zahl Studierender aus armen Ländern sind einige Gründe, die zu diesem Anstieg führen. Die Einführung von Studiengebühren ab dem SS 2004 wird diese Situation noch weiter verschärfen. Gleichzeitig sind unsere Haushaltsmittel für die Studentische Caritas seit sieben Jahren nicht mehr gestiegen. Das führt dazu, dass unsere Mittel schon früh im Jahr verbraucht sind. Mittelfristige Stipendien, wie sie durch andere Hochschulgemeinden vergeben werden, sind bei uns nicht möglich. Durch unsere knappen Mittel wird unsere Hilfe oft nur noch zu dem berühmten Tropfen auf den heißen Stein. Um weiterhin wirksam helfen zu können, ist eine Anpassung der Mittel an die aktuelle Situation dringend nötig.

4.5.1 Gottesdienste – Leiturgia

In den Gottesdiensten feiern wir unseren Glauben. Unsere Gottesdienste sind die Veranstaltungen, durch die wir die meisten Menschen erreichen. Die Erwartung an die Gestaltung der Gottesdienste ist sehr unterschiedlich. Sie sollen lebensnah sein und gleichzeitig dem Glaubensmysterium Raum geben. Eine sorgfältige Vorbereitung der Liturgie, eine gute musikalische Gestaltung und eine ansprechende Ausstattung des Gottesdienstraums erscheint uns wichtig.

4.5.3 Geistliches Angebot - Martyria

Neben den Gottesdiensten gibt es noch eine Vielzahl von geistlichen Angeboten (Gebetszeit, Bibelarbeit, Frühschicht, Stundengebet, Meditation, geistliche Gespräche, Begleitung, Vorbereitung auf den Empfang von Sakramenten). Diese Angebote sind wichtiger Bestandteil unserer Arbeit. Bei der Gestaltung und Durchführung arbeiten Haupt- und Ehrenamtliche in unseren Hochschulgemeinden zusammen. Da es zurzeit eine Nachfrage nach Glaubensgesprächen und geistlicher Begleitung gibt (zumindest in Bochum ist das so), müssen wir mit Zeit und personalem Engagement auf diese Herausforderung reagieren.

4.6 Brücken schlagen

4.6.1 Den Geist der Hochschule mitprägen

Unsere Universitäten sind die Bildungsorte derer, die in der Zukunft in erheblichem Maße die geistige und intellektuelle „Elite“ unseres Landes (und anderer Staaten!) bilden werden. Die, die heute studieren, werden maßgeblich das geistige Klima in der Zukunft mitprägen, kommunizieren und multiplizieren. Sie werden zu den „Meinungsführern“ gehören. Ob es um die Bildung geht, um die Rolle und Funktion der Wirtschaft, um den technischen und (bio-) wissenschaftlichen Fortschritt, um das gesellschaftliche Zusammenleben und seine Weisen der Konfliktregulierung und des Interessenausgleichs, um die nationale und internationale Politik: Die, die dort eines Tages mitreden und mitentscheiden werden, sind die, die heute die Hochschulen besuchen. Und gerade in Zeiten, da die kirchliche Bindekraft abnimmt und mehr und mehr Menschen der nachwachsenden Generation in Milieus heranwachsen, die kirchlichen und christlichen Erfahrungen, Einstellungen und Haltungen fremd, kulturell distanziert oder gleichgültig gegenüberstehen, sind die Präsenz und das Engagement kirchlicher „Repräsentanten“ und Mitarbeiter/innen in der Hochschule wichtig.

4.6.2 Ethische Fragen ins Gespräch bringen

In den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen werden ethische Fragen nicht oder nur selten thematisiert. Hochschulpastoral kann ein Forum für interdisziplinäre Gespräche liefern und zu ethischen Debatten anstiften. Da wir für diese Aufgabe aber nicht ausgebildet sind und unsere Ressourcen für solche Veranstaltungen nicht ausreichen, kann dies nur in Kooperation mit anderen Partnern gehen (Theologische Fakultäten oder Fachbereiche, Akademie „Die Wolfsburg“). Solche Kooperationen bedürfen einer offiziellen Absicherung, da wir sonst nicht als Partner sondern als Bittsteller behandelt werden.

4.6.3 Öffentlichkeitsarbeit

Der Öffentlichkeitsarbeit kommt eine große Bedeutung zu. Wir müssen uns im Konzert der unterschiedlichen Anbieter behaupten. Dabei stellen sich Fragen: Wie werden Studierende auf uns aufmerksam? Wie findet man unsere Einrichtung? Wie sind wir im Unialltag präsent? Die Beantwortung dieser Fragen macht uns auf manche Defizite aufmerksam. Hier gibt es eine Menge zu verbessern. Um dies zu erreichen, brauchen wir neben eigenen

Ideen auch professionelle Hilfe. Bei der Gestaltung von Semesterprogrammen, Plakaten, Logo oder Internetseite können wir solche Hilfe gut gebrauchen.

4.7 Ökumene

An unseren Hochschulen leben wir mit den Evangelischen Studierendengemeinden. In vielen Bereichen gibt es ein gutes ökumenisches Miteinander. Das muss in Zukunft weiter ausgebaut werden, will Kirche an der Hochschule weiterhin bestehen. Abhängig von der jeweiligen Situation vor Ort und den dort handelnden Personen wird sich Ökumene zwischen den Hochschulgemeinden unterschiedlich entwickeln. Für die Zukunft ist es deshalb wichtig, dass es auf der Ebene des Bistums und der Landeskirchen zu verlässlichen Absprachen (Bsp. Nutzung von Räumen) kommt, damit keine Abhängigkeiten von den jeweiligen an Ort und Stelle eingesetzten Personen entstehen.

5. Offene Fragen

In den vorliegenden Überlegungen sind nicht alle Fragen benannt oder beantwortet worden. Hier soll zumindest auf die Fragen aufmerksam gemacht werden, die während unserer Überlegungen aufgetaucht sind, für die wir aber noch keine abschließende Antworten gefunden haben.

5.1 KOM oder KHG

Die Bezeichnung „Katholisches Hochschulzentrum“ (KOM) trägt der Entwicklung Rechnung, dass von einer klassischen Gemeinde immer weniger gesprochen werden kann. Trotzdem hat sich die Bezeichnung „Katholische Hochschulgemeinde“ (KHG) in Deutschland gehalten. Da Gemeinde außerdem mehr bezeichnet als das, was wir mit unseren Pfarrgemeinden und den darin enthaltenen Strukturen verbinden – schließlich verwirklicht sich überall dort Gemeinde, wo Menschen im Namen Jesu zusammen sind – erscheint trotz fehlender klassischer Gemeindestrukturen die Bezeichnung Hochschulgemeinde sinnvoll. Die Abkürzung KOM ist allerdings schwierig und missverständlich. Kaum jemand

erkennt, was die Abkürzung bedeutet. Hier sollte eine befriedigendere und eindeutiger kommunizierbare Lösung angestrebt werden.

5.2 Wohnheime

Zur Zeit gibt es im Bistum Essen drei kirchliche Wohnheime (Wohnetage des KOM, Haus Michael (BO), Roncallihaus (BO)), die nur schwer miteinander zu vergleichen sind. Da aber auch die Wohnheime eine Form von kirchlicher Präsenz an der Hochschule darstellen, muss über ihre Bedeutung für die Hochschulpastoral im Bistum Essen noch nachgedacht werden.

6. Kooperationen

Das Katholische Hochschulzentrum lebt in vielerlei Kontakten. Auf unterschiedlichen Ebenen gibt es Kooperationen und Zusammenarbeit. Zu unseren Kooperationspartnern zählen:

- Universität (Rektorat und Verwaltung)
- Fakultäten und Fachbereiche (insbesondere die für katholische Theologie)
- Fachschaften
- Studentenwerke
- Beratungsnetzwerke an den Hochschulen
- Kirchliche Wohnheime
- Pfarreien, Dekanate, Stadtkirche
- Priesterseminar
- Bildungswerke
- Akademie „Die Wolfsburg“
- Behörden (Ausländeramt, Arbeitsamt, Polizei)
- Stiftungen (Cusanuswerk, KAAD)
- Studentenverbindungen
- Vereine (Hilfsfond für ausländische Studierende)
- Bundesorganisationen der Hochschulpastoral (KHP, AKH, FHOK)

Schlusswort

In der Gesamtschau unserer Darstellung wird die Arbeit der Hochschulpastoral vielen gewiss wie ein mühsames Sich-Durchschlagen in schwer durchschaubarem Gelände vorkommen. Hochschulpastoral ist zurzeit eine Arbeit kleiner Zahlen unter Bedingungen, die ständig im Fluss sind. Auch nur mittelfristige Trends zu beschreiben oder Prognosen abzugeben, scheint gewagt, längerfristige Strategien zu entwickeln, kaum möglich. Jedes Semester stellt eine neue Herausforderung dar. Hochschulpastoral ist, in gewisser Weise und gewiss viel stärker als die klassische Pfarrseelsorge, Seelsorge als Abenteuer. Und aus diesem Blickwinkel vielleicht auf paradoxe Weise doch auch schon wieder Avantgarde, Vorreiterin und Kündlerin von Entwicklungen, die früher oder später die gesamte Seelsorge im Verblasen der volkkirchlichen Strukturen, Traditionen und Prägungen einholen könnten.

Dem Wort „Abenteuer“ wohnt ein spannungsvoller Gehalt inne. Es signalisiert einerseits Mühe, Herausforderung, ungewissen Ausgang. Andererseits steht es auch für Lebenslust, spannende Begegnung und begeisternde Erfahrungen, von denen gerne und oft erzählt wird. Uns in der Hochschulpastoral Tätigen ist in den Monaten des Prozesses, der zu diesem Konzept geführt hat – und insbesondere noch einmal durch die Betrachtung der Begegnung am Jakobsbrunnen - das Beispiel Jesu Einladung und Ermutigung geworden, das Abenteuer immer wieder neu zu wagen. Der Blick auf ihn öffnet uns den Blick für die Menschen, mit denen wir tagtäglich zu tun haben. So versuchen wir, diesen Menschen in der Welt der Hochschule auf eine umfassende Weise die Zuwendung der Kirche (und darin: Jesu) zu erschließen und in der Begegnung uns gemeinsam auf die Suche zu machen nach den „tieferen“ Dimensionen des Lebens. Dies ist – aller Mühe zum Trotz – auch immer wieder eine spannende Aufgabe und ein Dienst, den die Kirche den Menschen an den Hochschulen nicht versagen darf.